

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 107 (2013)
Heft: 6

Artikel: Gesichter von Religion und Macht : Inszenierungen in Israel
Autor: Shani, Uri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesichter von Religion und Macht – Inszenierungen in Israel

Als ich geboren wurde, im April 1966, wusste noch niemand, welch schreckliche Katastrophe kaum ein Jahr später, im Juni 1967, über den Nahen Osten kommen würde. Für die AraberInnen war die Niederlage, innert sechs Tagen, erniedrigend wie kaum etwas zuvor. Aber für die meisten Israelis war der Sieg ein Wunder, und ein Wunder kommt von Gottes Hand. Die Eroberung von Gebieten, die zu den wichtigsten Stätten des Judentums gehören – die Klagemauer, Hebron, die Stadt Abrahams, Bet-El, Nablus (in der Bibel: Sichem) – gab dem religiösen Schub zusätzliche Wucht.

Einer der heftigsten Schwarzseher war selber ein religiöser Mann, der Chemieprofessor Jeschajahu Leibowitz. Er warnte vor dem Unglück, das über den Staat hereinbrechen würde, wenn dieser die besetzten Gebiete nicht sofort verlassen würde. Ich erinnere mich gut an Leibowitz, wie er mit seinen neunzig Jahren auf der Bühne stand und für seinen Humanismus gelobt wurde und vor Wut rot anlief und schrie: Ich bin kein Humanist! Gott steht im Zentrum, nicht der Mensch!

Theater als Synagoge

Ich hingegen bin Humanist. Ich bin auf Wolf Biermanns Schoss gross geworden, und heute noch – nachdem er selber womöglich die Melodie vergessen hat – singe ich inbrünstig: «Und meine ungläubigen Lippen beten voller Inbrunst zum Mensch, dem Gott all meiner Gläubigkeit.» («Gesang für meine Genossen») Als Theaterregisseur bin ich in der Tradition aufgewachsen, dass das hebräische Theater unsere säkulare Synagoge sei. Das erste grosse Theater, das später – und bis heute – zum israelischen Staatstheater wurde, heisst «Habima». Habima ist die Erhöhung in der Synagoge, wo ganz hinten der Thoraschrank steht; das Publikum richtet im Gebet Körper und Aufmerksamkeit ständig auf diese Bühne.

Das hebräische Theater war von Anfang an Teil der zionistischen Bewegung und hat diese gestärkt. Und die zionistische Bewegung war zu ihrem allergrössten Teil nicht nur nicht religiös, sondern extrem antireligiös. Das Stück, das das «Habima» weltberühmt machte, weil es zu einem der wichtigsten Beispiele von expressionistischem Theater wurde, war «Der Dibbuk». Es wurde 1922 zum ersten Mal aufgeführt und dann mehr als dreissig Jahre nicht mehr abgesetzt. Es geht um die junge Leah, die vom toten Chanan besessen ist. Wenn sie spricht, ertönt seine Stimme, nicht die ihre. In dieser Inszenierung wird die re-

ligiöse Gesellschaft des Shtetls als primitive dargestellt und lächerlich gemacht.

Messianismus weht von den Hügeln

Doch kurz nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 gestalteten vier Schauspieler ein Abendprogramm, das mehr Geschichtenerzählung als Theater war: «Es war einmal ein Chassid». Zum ersten Mal wurde im israelischen Theater der Chassidismus, wie zuvor grundsätzlich alle religiösen Strömungen, nicht völlig der Lächerlichkeit preisgegeben. Im Gegenteil, der Theaterabend war sehr nostalgisch. Seine Auswirkung war die eines Sturmtes. Heute sagen die Schauspieler: «Wenn wir gewusst hätten, was das Stück auslösen würde, hätten wir es nicht gemacht.» Mehr als eine Million Israelis sahen das Stück.

In den siebziger Jahren begann die Besiedlung der besetzten Gebiete. Die Siedlerbewegung «Gusch Emunim» entstand, mehr und mehr Israelis wurden vom Messianismus, der von den Hügeln herabwehte, angezogen. Die Hügel Judäas und Samarias, der Westbank, wurden als «leer» angesehen. Ein paar Ziegen und Hirten waren in den Augen der Siedler zwar da, aber gegen Gottes Kraft hatten diese keine Bedeutung. Sogar KünstlerInnen wurden vom Virus befallen. Das berühmteste Beispiel ist Uri Zohar, ein Symbol des hedonistischen Säkularismus, der Inbegriff eines Bohémien aus Tel-Aviv. Plötzlich wurde er Rabbiner.

Freie Fahrt für den vollen Wagen

Ich glaube nicht – im Gegensatz zu den meisten Israelis und auch Leibowitz –, dass der Anstoss zu dieser national-religiösen Entwicklung die Besatzung von 1967 war, die Okkupation des 1948 verschonten Restes von Palästina. Ich denke, dass der Zionismus selber, so antireligiös er auch zumindest in Westeuropa war, diese explosive Kombination zwischen Nation und Religion noch aus Europa mit sich brachte.

Zwar war der Konflikt zwischen der

zionistischen Führung und der palästinensisch-jüdischen religiösen Führung (die man «Ha-Jeschuw haJaschan» nennt) so gross, dass die wichtigsten Männer der beiden Lager nicht bereit waren, miteinander zu sprechen. Aber nach dem Krieg, durch den der Staat Israel gegründet wurde, fand 1952 trotzdem ein Treffen zwischen David Ben-Gurion und einem der Anführer der antizionistischen Orthodoxie, dem Rabbiner Chason Isch, statt. Chason Isch sagte zu Ben-Gurion: «Wenn ein leerer Wagen auf einer schmalen Strecke auf einen vollen Wagen trifft, muss der leere Wagen den Weg freigeben.» Mit dem vollen Wagen meinte er das Judentum und mit dem leeren den Zionismus. Ben-Gurion widersprach; er war der Meinung, dass der Zionismus kein leerer Wagen sei, sondern voller universaler Werte.

Meiner Meinung nach büsst der Zionismus ohne Bezug auf die jüdische Religion seine Kraft ein. Was seit 1967 geschah und immer noch geschieht, und immer schlimmer, hat mit dem Zionismus selber zu tun. Zwar gab es viele KünstlerInnen, die ihren Bezug zum Land Israel aus der Bibel schöpfen – und nicht aus der institutionalisierten rabbinischen Religion, die sich erst viel später daraus gebildet hat.

Dialog mit der Bibel

Auch ich habe ein Theaterstück geschrieben, «Vajehi baEt haHi» (Und es geschah zu dieser Zeit), das auf drei biblischen Geschichten basiert, die eine gemeinsame genealogische Linie haben: Jehuda und Tamar, Boas und Ruth, und David und Batseba. Es sind drei Geschichten, in denen die Frau ganz deutlich viel schwächer ist – und trotzdem gewinnt. Um diese These auch auf David und Batseba zu erweitern, schrieb ich die Geschichte um und behauptete, Batseba habe alles so eingefädelt, dass sie zur Mutter des nächsten Königs wird. In diesem Stück wollte ich zeigen, dass Frauen oftmals bedeutender sind, als ih-

nen in der späteren Historiografie zugestanden wird. Ich schrieb eine weitere Geschichte über Abigail, auch eine starke Frau, die in meiner Version zehn Tage lang einem feministischen und fortschrittlichen kleinen Reich vorsteht, dann aber doch freiwillig Davids Charisma unterliegt («*Abigaïl. Ein moderner Midrasch*», AphorismA Verlag, Berlin 2010).

Rina Jerushalmi ist eine bekannte Theaterregisseurin, deren Stücke auch im deutschen Sprachraum gezeigt wurden. Im Programmheft zu ihrem Stück «Vajomer vaJelech» («Und er sagte und er ging») schrieb sie: «Das Alte Testament ist die Basis der jüdischen Kultur. Diese Kultur stand im Gegensatz zur herrschenden Kultur, der hellenistischen. Diese war dynamisch, weitgefächert, bestimmte alle Bereiche des Lebens: Sport, Künste, Geschichte, Wissenschaften, Philosophie. Für uns, die Kinder der zionistischen Renaissance, (die von dieser hellenistischen Kulturschöpfe), die wir die Bibel jetzt wieder treffen, in einer Sprache, die heute lebendig ist und jung, in den antiken Landschaften, die sich täglich verändern, und aus einer gänzlich andern geistigen Position als diese unsrer Vorfäder, ist es ganz natürlich, dass wir unsern Dialog mit diesem Text aus der Synagoge hinaus auf die Bühne bringen.» Es gibt also eine Alternative, wenn wir die Bibel nicht als Gebrauchsanleitung zur Landnahme und zum Völkermord missbrauchen.

Keine Veränderung im Establishment
Die politische Dynamik der Siedlerbewegung, die der Regierung in Sachen Landnahme immer ein paar Schritte vorausgeht, hat uns in eine absurde Situation gebracht: Der Konflikt zwischen Militär und Siedlerbewegung bewegte sich in den letzten vierzig Jahren auf verschiedenen Ebenen, und das Feuer war verschieden hoch. Viele Israeli befinden sich heute in der eigenartigen Situation, in der sie das Militär gegen die Siedlerbewegung unterstützen. Sollen wir das

israelische Militär unterstützen, gibt es etwas Absurderes?

Diese Frage bringt uns auf direktem Weg zum Einfluss der arabischen Welt auf die Ereignisse in Israel. Ich sehe Israel als Teil der arabischen Welt, nicht als Teil der europäischen oder amerikanischen. Der Konflikt zwischen Militär und Religion ist uns aus den umliegenden Staaten sehr wohl bekannt. In den neunziger Jahren verfolgten wir diese Auseinandersetzung in Algerien, aber seit dem Ausbruch des «Arabischen Frühlings» ist dies zu einem Dauerkonflikt geworden.

Genauso wie sich die Siedlerbewegung und andere religiöse Massenaufläufe in Israel (wie zum Beispiel die sephardisch-orthodoxe Partei «Schas») den Anschein einer revolutionären Bewegung geben, treten auch die verschiedenen islamischen Bewegungen als Antwort gegen westlichen, wertlosen Materialismus auf. Tatsächlich hat zum Beispiel unter der palästinensischen Bevölkerung in Israel in den letzten zwanzig Jahren die islamische Bewegung die Kommunistische Partei überholt. Die Kommunisten wettern nur immer gegen Okkupation und Rassismus, aber den Alltag der Menschen konnten sie nicht wirklich verändern, wohingegen die Islamisten Sozialhilfe anbieten.

Für mich besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen dem religiösen Establishment und dem staatlich-militärischen, obschon sie sich bekämpfen. Es sind Machtapparate und als solche austauschbar. Mubarak ist weg, Mursi hat die Zügel in die Hand genommen. Die orthodox-sephardische Partei «Schas» gehört nicht mehr zur neuen Regierung von Bibi Netanyahu, das national-religiöse «Jüdische Heim» ist dabei. Nichts hat sich verändert. Die religiösen Parteien sind Machtinstrumente.

Jüdischer Staat – säkular?

Es ist gibt in Israel herausragende religiöse Persönlichkeiten, wie den schon er-

wählten Jeschajahu Leibowitz, Michael Melchior oder Avraham Burg, für die ihre Religion kein Machtinstrument ist, sondern eine persönliche Angelegenheit, wie dies ganz in vielen Ländern der Welt selbstverständlich ist, durchaus ein Bekenntnis zur Einhaltung der Menschenrechte beinhaltend. Aber solange Israel sich als «jüdischen Staat» definiert, wird die Religion keine mindere Rolle spielen als im Iran, ob sich Israel nun «Demokratie» nennt oder nicht. Ist also Herzls Vision eines jüdischen säkularen Nationalstaates gescheitert? Einerseits ja. Andererseits hat der Zionismus den Faschismus und auch den sowjetischen Kommunismus überlebt. Im 21. Jahrhundert besteht er als eine Ideologie fort, die es schafft, die Realität zu seinen Gunsten zu verändern.

Die Religion in Israel hat sehr verschiedene Gesichter. Es gibt die verschiedenen Strömungen des Judentums (die einflussreichste ist die jüdische Orthodoxie), des Islams (die einflussreichste ist der sunnitische Islam), des Christentums (es gibt Katholiken, Griechisch-Orthodoxe, Russisch-Orthodoxe, Äthiopisch-Orthodoxe, Lutheraner, Maroniten, Baptisten, Armenier und weitere Konfessionen) und Religionen mit kleinerem Einfluss wie die Drusen, die Bahai, den Buddhismus (insbesondere unter den Angehörigen der jüngeren hebräischen Generation, die nach dem Militärdienst in Indien waren).

Liturgie des Shoah-Gedenkens

Es lohnt sich, ein paar Worte über eine besondere «Religion» zu verlieren, die einen besonders grossen Stellenwert hat: die Shoah, der hebräische Begriff für den Versuch der Nazis, die Jüdinnen und Juden zu vernichten. Die Shoah ist eine besonders heilige Kuh, so heilig, dass sie schon längst kein historisches Ereignis mehr ist, sondern völlig mystifiziert wird.

Den israelisch-hebräischen Kalender durchzieht jedes Jahr im Frühling eine Reihe von Festtagen: zuerst das uralte

Frühlingsfest Pessach, das an die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten erinnert, dann der Shoah-Gedenktag, der Gedenktag für die gefallenen Soldaten und schliesslich der Unabhängigkeitstag. Die Reihenfolge ist nicht zufällig, sie hat eine liturgische Logik. Wenn jemand es wagt, sich «blasphemisch» gegen diese Religion zu äussern, wird er sofort exkommuniziert. Wenn er dies von ausserhalb Israels macht, und dazu auch noch auf deutsch, ist das Vergehen so unverzeihlich wie die Karikatur von Mohammed in einer dänischen Zeitung.

Eine ganz besondere Art der Auflehnung gegen diese Religiosität erlebten wir vor einem Jahr, am Shoahtag 2012:

Vor 29 Jahren schrieb Jehoshua Sobol

das Stück, das ihn

zum weltweit

meistgespielten

israelischen Dra-

matiker machte:

«Ghetto». Es ist

die Geschichte

des Theaters im

Ghetto Wilna in

den Jahren 1941

bis 1943, bis zur

Liquidierung des

Ghettos. Sobol

war besorgt, wie

das Stück von den

Veteranen des

antifaschistischen

Widerstandes auf-

genommen wür-

de. Zu Recht,

denn das Stück

stellt äusserst

schwierige Fra-

gen. Es ist eine

Infragestellung

dieser Shoahreli-



gion, die damals noch in ihren Anfängen steckte und noch nicht so gefestigt war wie heute. Sobol stellt moralische wie politische Fragen, und dazu alles im leichten Gewand eines satirischen Kabarett.

Ausbruch aus der säkularen

Synagoge

Während einer Aufführung des Stückes an ebendiesem Shoah-Gedenktag, an der vor allem Jugendliche verschiedenen Schulen teilnahmen, produzierten diese einen Tumult sondergleichen, der seinen Höhepunkt erreichte, als ein jüdischer Polizist im Ghetto einen Ghettobewohner schwerstens misshandelte, und ein paar Jugendliche ihn anfeuerten: «Gut so! Gibs ihm!»

Die SchauspielerInnen schafften es, das Stück zu Ende zu spielen. Aber während des Applauses sagte der Schauspieler Oded Leopold, der den Polizisten spielte, den die Jugendlichen anfeuerten: «Ich weiss, dass das, was ich jetzt sagen werde, nicht für alle gilt. Aber ich hoffe, dass in Euren Herzen etwas anderes vor sich geht als was aus Euren Mündern kam, denn ich schäme mich.» An diesem Punkt wurde alles sehr still. «Nichts an Eurem Verhalten war cool. Euer Verhalten ist beschämend, beschämend vor allem für Euch. Ihr habt das jüdische Volk und das Gedenken der Shoah beleidigt.»

Es ist bestimmt schauerlich, was sich dort abspielte, und ich möchte diese Jugendlichen nicht verteidigen. Aber in dieser säkularen Synagoge des Zionismus und der neuen hebräischen Kultur fühlten sich die Jugendlichen vielleicht genauso, wie ich mich vor dreissig Jahren in der Synagoge in Zürich oder in Winterthur fühlte – gezwungen, an einer Zeremonie teilzunehmen, die ihnen zuwider ist, nur schon, weil die Sache der Generation der Eltern so wichtig ist, und sie hatten das Bedürfnis, gegen diese institutionalisierte Religiosität zu rebellieren.

Zurückdrängung der Frauen

Zum Schluss: Es ist unmöglich, über den Stellenwert der Religion in einer Gesellschaft zu sprechen, ohne die Stellung der Frau in der Gesellschaft zu betrachten. Über Jahrzehnte hinweg brüstete sich Is-

rael gegenüber seinen Nachbarn unter anderem damit, dass die Frauen den Männern gleichgestellt seien, wohingegen bei den Arabern die Frauen immer noch als Sklavinnen behandelt würden. Ein wichtiger Bestandteil des «Arabischen Frühlings» ist «die Intifada der Frauen» mit verschiedenen Ausdrucksformen, wie jene von Aliaa Magda El-mahdy aus Ägypten und Amina aus Tunesien, die mit ihren Nacktfotos die muslimische Tradition provozieren, wie der Kampf von Zainab Al-Khawaja in Bahrain und die Kampagne zu ihrer Freilassung oder wie die Kampagne gegen sexuelle Misshandlungen in Ägypten.

Diese «Intifada» hat ihre Vorgeschichte, wie etwa der Kampf der Frauen in der palästinensischen Ersten Intifada von 1987. Demgegenüber ist das Image einer gleichberechtigten israelischen Gesellschaft nicht nur falsch, die jüdische Gesellschaft in Israel befindet sich erst noch in einem deutlichen Rückschritt, parallel zum steigenden Einfluss des religiösen Establishments. Frauen werden immer mehr aus dem öffentlichen Leben verdrängt, Sängerinnen dürfen zu verschiedenen Gelegenheiten nicht mehr auftreten, denn die jüdische Orthodoxie (die in Israel innerhalb der jüdischen Religion eine Machtposition einnimmt) hört in der Stimme einer Frau eine verbotene erotische Einladung. In Jerusalem gibt es mittlerweile getrennte Buslinien, nicht nur für Israeli und PalästinenserInnen, sondern auch für Männer und Frauen.

Ohne Zweifel hatte Jeschajahu Leibowitz mit seiner Prophezeiung recht: Politische Unterdrückung und Messianismus gehen Hand in Hand. Für Israel gilt dasselbe wie für die arabische Welt: Je stärker die politische Unterdrückung ist, desto grösser wird der Einfluss eines fanatischen Messianismus, der keineswegs befreiend ist. Aber nicht diesen Fundamentalismus, oder gar die Religion als Ganzes, gilt es zu bekämpfen, sondern die politische Unterdrückung. ●



Uri Shani, geboren 1966 in Zürich, wanderte 1985 nach Israel aus und studierte in Tel Aviv Theaterregie und -pädagogik sowie Arabisch in Kairo. Er leitet das interkulturelle arabisch-hebräische Theaterprojekt Nemashim, arbeitet als Regisseur, Schauspieler, Autor, Übersetzer und Dozent. Auf Deutsch sind von ihm verschiedene Publikationen beim Aphorisma-Verlag in Berlin erschienen, u.a. 2011 «Nemashim». Außerdem ist er politisch aktiv, so in der Bewegung Tarbut-Hithabrut. abumidian@yahoo.de